

h

HANS CASPAR ULRICH

1880 — 1950

Nehr U 23

ZUM ANDENKEN

an

HANS CASPAR ULRICH-EICH

KUNSTMALER

geboren 30. August 1880

gestorben 20. Mai 1950

G 1891

E. Eidenbenz - Petalossi

z.



Abschiedsworte bei der Bestattungsfeier
von Herrn

HANS CASPAR ULRICH-EICH

gesprochen

Dienstag, den 23. Mai 1950, in der Kirche Enge zu
Zürich von Pfarrer O. Rytz

Johannes 10, 28: Ich gebe den Meinen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!

In diese Kirche ist unser teurer Heimgerufener oft und gern zum Gottesdienst gekommen. In der Stille dieses Gotteshauses hat er sich immer wieder stille Stunden verschafft, um rückwärts zu schauen auf sein Leben und neue Kraft zu gewinnen für das, was vor ihm lag. Nun wir jetzt hier versammelt sind, um äußerlich von ihm Abschied zu nehmen, wollen wir das auch so machen. Auch wir wollen in diesem stillen Raume stille werden und eine stille Feierstunde halten, indem wir zurückblicken auf das, was uns der Heimgerufene gewesen ist und was uns Gott in ihm gegeben hat, und wollen uns dann auch mit neuer Kraft erfüllen lassen für das Schwere, das wir nun tragen müssen.

Unserem lieben, im 70. Altersjahr in die Ewigkeit
gerufenen

Herrn Hans Caspar Ulrich

war ein reiches und gesegnetes Leben beschieden. Hören wir zunächst, was seine Angehörigen darüber zum Verlesen aufgeschrieben haben:

«Hans Caspar Ulrich wurde geboren am 30. August 1880 an der ehemaligen Färbergasse in Stadelhofen als Sohn des Caspar Conrad Ulrich (Stadtrat und letzter Stadtbauherr, von Beruf Architekt) und der Luise Dorothea Junghans von Horb am Neckar. Leider starb die Mutter bereits am 20. September 1880, drei Kinder hinterlassend: Thekla Anna, geb. 1876 (später Frau von Muralt-Ulrich), Anna Luise, geb. 1879, und unseren Verewigten. Darunter hat er sein Leben lang gelitten. Um 1883 herum übersiedelte die mutterlose Familie an die Löwenstraße und 1885 in das Haus «Zum grünen Schloß», das Berichthaus. Eine Pflegerin – Fräulein Luise Bahlinger – war damals «der gute Geist», an dem Hans Caspar sehr hing.

Im Jahre 1885 oder 1886 heiratete der Vater Fräulein Wilhelmina Naef, die dem Geschwisterkreis einen Stiefbruder Conrad schenkte, welcher 1945 das Zeitliche segnete. Pate unseres Heimgerufenen war Robert Frey in der Sonnenapotheke, zu dem er immer gerne ging.

Nach Ostern 1887 begann für den Knaben die Primarschülerzeit im Wolfbachschulhaus. Seinen vielbeschäftigten Vater sah er meistens nur beim Essen. Der Knabe beschreibt es als großes Vergnügen, wenn er ausnahmsweise im väterlichen Büro auf dem Stadthaus den Papierkorb untersuchen durfte. Er war immer ein kränklicher Bub, obwohl er nie eigentlich krank gewesen ist. Anno 1888 schickte man ihn zu Herrn Dekan Heim nach Gais, wo er bis zum Herbst verblieb. Er war sehr gern dort und besuchte auch daselbst die Schule, ohne Ahnungen, was einst Appenzell in seinem und seiner Familie Leben noch bedeuten sollte. Enge Freundschaft verband ihn mit Heinrich und Karl Bruppacher im Wettingerhaus und deren lieben, guten Eltern. Die meisten freien Nachmittage und die Sonntage verbrachte er in ihrem Kreise. Mehrmals durften die Kinder auch zum «Wümmet» in den Traubenberg nach Zollikon, welcher der weitläufig verwandten Familie Meyer gehörte. Nach seinen Aufzeichnungen war das das Poetischste und Schönste, was er je erlebte in seiner Jugend. Von 1892 an mieteten seine Eltern ein Chalet für den Sommer in Wollishofen. 1893 kam er in das Gymnasium, wo er bis zum Sommer 1894 blieb, dann für fast 2 Jahre zu Herrn Pfarrer Volz nach Aarberg (Kt. Bern) – die glücklichste Epoche seiner Jugendzeit. Begeistert

schreibt er vom Spielen im Bett der alten Aare und den herrlichen Ausflügen in die Umgebung. Er wurde in Aarberg auch konfirmiert.

Nach einem halben Jahr Arbeit im Büro seines Vaters, trat er im Herbst 1896 in die Kunstgewerbeschule ein. Schon in der Primarschule tat er sich durch schönes Schreiben hervor. Mit Stolz erzählte er, daß eines Tages die ganze Klasse eine ganze Seite voll seinen Namen schreiben mußte. Die Kunstgewerbeschule gefiel ihm anfänglich sehr gut. Doch bedauerte er, daß damals die Zeit der größten Geschmacklosigkeit war. Damals kam mit der «Jugend» und dem «Simplicissimus» ein neuer Geist in die Kunst. Man versuchte «modern» zu malen und entwarf Plakate u. a. im Jugendstil. Leider fehlten die geschulten Leiter. Im letzten der sechs Semester hatte die Schule keinen großen Sinn mehr für ihn.

In jener Zeit – Sommer 1899 – fuhr er fast jeden Samstag zu seinem Vetter Theodor Goldschmid, der damals junger Pfarrer in Dättlikon war, hinaus und kam meistens erst am Dienstag wieder heim. Er malte dort Aquarelle von Hinterseiten von Bauernhäusern und machte die ersten Versuche in Ölmalerei. Für die Kinder des Veters war er der «Zeichnungsgle».

Im März 1899 starb sein Vater. Da war er dankbar, daß man ihn für drei Jahre nach Karlsruhe in eine Lehre

als Lithograph schickte, weil seine Familie für den Werdegang eines Malers kein Verständnis aufbrachte. Dort reifte sein Entschluß, Maler zu werden. Deshalb ging er nach einem kurzen Aufenthalt in München 1904 nach Paris auf die Académie Julian, wo er sechs Jahre blieb und das Vorkriegs-Künstlerleben mit seinen Höhepunkten und tiefen Tälern in vollen Zügen genoß. Die Ferien verbrachte er meistens auf einer Alp in der Schweiz, wobei ihn oft seine Jugendfreunde begleiteten. So in den Jahren 1906–1908 in Appenzell IR. Oft weilte er bei seinen Verwandten im Schramberg (Deutschland), welche ihn 1910 nach Venedig in ihr Zweigunternehmen sandten, um dort den Stand der Fabriken anlässlich der Weltausstellung zum italienischen Regierungsjubiläum ausstatten zu helfen. 1912 wurde er in Italien lungenkrank. Er kam zur Kur ins Hotel «Excelsior» nach Arosa, wo er seine spätere Gattin, Fräulein Ida Eich aus Lenzburg, kennenlernte.

Als Stadtzürcher trat er in die «Heraldika» ein. Später gründeten gleichaltrige Freunde dieser Gesellschaft das «Rote Nägeli», in welchem Kreise er bis zur letzten Zeit mit großer Freude und Anhänglichkeit verkehrte.

Im Mai 1914 verheiratete er sich mit Fräulein Ida Eich. Das junge Paar zog nach dem Weißbad (Kt. Appenzell), weil der Gatte dort malen wollte. Dort wurden

am 15. Juni 1916 zwei Kinder – Hedwig Luise und Johannes Caspar – als Zwillinge geboren.

Die Kriegsjahre waren für einen Künstler keine leichte Zeit. Darum versuchte sich der Verewigte durch Förderung der Appenzeller Stickerei, für die er Entwürfe schuf, Verdienst zu machen. Nach einem kurzen Aufenthalt in St. Gallen zogen die Gattin und die Kinder zu ihrer Mutter, bzw. Großmutter nach Lenzburg, während er sein Atelier zuerst im Schloß Appenzell und hernach in Zürich an der Unteren Zäune beibehielt. 1930 folgte die Familie nach Zürich (seit 1937 wohnt sie in der Enge). Als das Leben für einen Künstler mit der Krise Jahr für Jahr schwieriger wurde, gründete der Heimgerufene 1933 ein Geschäft zur Herstellung von Seidendruckschablonen, dem er bis zuletzt vorstand. Unermüdlich, das Brot für seine Familie zu beschaffen, lebte er sich in die ihm fremde Geschäftswelt ein und konnte sich nur noch selten der Malerei widmen. Zur Erholung malte er Wappen. Auch freute er sich sehr, wenn er einen Spaziergang über den Albis oder auf den Üetliberg machen durfte. Leider war es ihm nicht vergönnt, einen Lebensabend zu feiern und von seiner Arbeit auch in diesem Leben auszuruhen.

Da er sein ganzes Leben hindurch mit Glücksgütern nicht allzusehr gesegnet war, hatte er auch für andere

Leute eine offene Hand. Und als durch und durch ehrlicher und selbstloser Charakter fand er in Gott Halt und Seelenfrieden.»

Soweit die Aufzeichnungen seiner Angehörigen!

Ja, Herr Ulrich «fand in Gott Halt und Seelenfrieden». Das, was er zu sein sich bemühte, war er bewußt von Gottes Gnaden. Das, was er zu wirken versuchte, wirkte er im Bewußtsein: Ich bin und darf Gottes Kind sein! Kind des Ewigen sein und bleiben – auch als gereifter Mensch –, auch in den Stürmen und Kämpfen des Lebens –, auch unter den Erschütterungen von außen und innen! In allem ging es ihm um die einfachen Wahrheiten des christlichen Glaubens und des daraus fließenden tätigen Lebens. Wo immer er konnte, versuchte er in Wort und Wandel Gott in seinem Christus zu bezeugen. Und dies sein christliches Lebensbekenntnis blieb nicht unbeachtet und unwirksam. Dabei war er stets ein bescheidener und demütiger Mensch. Gerade seine Art gewann ihm überall unmittelbares Vertrauen. Aus seinem ganzen Wesen glänzte die Demut des Mörrikegebetes:

Herr, schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides,
Ich bin getrost, daß beides
Aus deinen Händen quillt.

Wie diese Demut sein Leben durchstrahlt und auch durch sein Leiden geleuchtet hat, das wissen wir alle. Dadurch ist er uns allen zum Segen geworden. Festigkeit und Liebe aber flossen bei ihm aus derselben Quelle: Christus! Christus war Sinn und Ziel seines Lebens. Gewiß, er hatte sein Volk lieb; er hatte seine Kirche lieb; er hatte seine Familie und seine Freunde lieb; ich glaube, er hatte auch mich lieb –, aber sein Leben war Christus: Christus der Gekreuzigte und Auferstandene, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat.

Diesen seinen unermüdlichen Diener hat nun Christus «vom Leben zum Leben» gerufen nach seiner Verheißung: *Ich gebe den Meinen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!*

Darum schauen wir jetzt nicht in das Dunkel von Sarg und Grab hinein, wo ja nur seine irdische Hülle liegt, sondern wir schauen in den lichten Himmel hinein. Alle die, welche Christus nachgegangen sind in treuer Nachfolge, die dürfen auch mit ihm durch Tod zum Leben dringen. Freilich, auch sie kommen aus Sünde und Schuld des Lebens. Aber ihre Kleider werden helle im Blute des Lammes, ihre Augen leuchten und ihre Seele stimmt ein Loblied nach dem andern an von

dem, was der Herr an ihr tut, der da spricht: *Ich gebe den Meinen das ewige Leben!*

Und sie werden nimmermehr umkommen! Sterben ist für Christen nur die notwendige Umwandlung, um mit neuem geistlichem Leibe überkleidet zu werden. Die sich ihr Leben lang im Dienste der Ihren zersorgt haben, die dürfen sich nun endlich selber unbesorgt allein auf Christi Sorge verlassen. *Sie werden nimmermehr umkommen.*

Und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen! Christus legt seine Hand auf die Seele der Seinen und spricht zu ihr: Du bist mein; nun kann nichts deiner Seele mehr schaden: Die Sünde nicht und die Welt nicht und der Tod nicht; sie wird bleiben im Hause meines Vaters immerdar.

Also, wir kennen

Eine Hand, die läßt uns nicht;
Ein Band, das löst sich nicht;
Ein Land, da weinen wir nicht!

Unser lieber Herr Ulrich ist – wie wir als Christen hoffen dürfen – schon in diesem Land. Wir sind noch auf dem Wege, aber hoffentlich auf dem Wege in eben dieses Land. Darum, wenn wir wieder die Begräbnisglocken von den Türmen unserer Kirchen läuten hören,

dann wollen wir auch in Zukunft den göttlichen Trost
heraushören:

*Ich gebe den Meinen das ewige Leben, und sie werden
nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus
meiner Hand reißen!*

Worte des Trostes und der Erinnerung bei der
Bestattung von Herrn

HANS CASPAR ULRICH-EICH

gesprochen in Lenzburg, den 23. Mai 1950
von Fräulein Pfarrer M. Merz

O sieh! in Nacht und Nöten
gehn wir die dunkle Bahn,
nach deinen Morgenröten
wir schauen himmelnan.
Wir wandern dir entgegen
durch dieses Graun der Welt.
Du bist doch allerwegen
der uns die Treue hält.

Ob wir dich gar verloren
und in der Irre sind –
du hast uns doch erkoren
wie ein geliebtes Kind.
Und deine Hände hegen,
daß keines daraus fällt.
Du bist doch allerwegen
der uns die Treue hält.

Und wenn wir voller Wunden
des Weges müde gehn –
wenn wir uns heimgefunden,
war es für dich geschehn.
Du hast verborgnen Segen
uns schon bereitgestellt.
Du bist doch allerwegen
der uns die Treue hält.

Du heilst den sehrsten Schaden
aus deiner Güte Born.
Du machst in dunklen Gnaden
uns wie gereiftes Korn
und lockst uns dir entgegen
nach deiner stillen Welt.
Du bist doch allerwegen
der uns die Treue hält.

«Wir sind dessen gewiß, daß weder Tod noch Leben
uns scheiden können von der Liebe Gottes, die uns durch
Jesus Christus offenbar geworden ist.» (Röm. 8, 38)

«Die Liebe höret nimmer auf.» (1. Kor. 13, 8)

Liebe Leidtragende!

Als Menschen, die durch Christus die starke, freudige Gewißheit in ihrem Herzen tragen dürfen, daß wenn wir in dieser irdischen Heimat unsere Arbeit getan, uns Gott das Tor zur ewigen Heimat aufschließen will –, wollen wir von Euren lieben

Hans Caspar Ulrich

Abschied nehmen, indem wir uns in kurzen Zügen das Lebensbild des Heimgegangenen vor Augen führen und uns aufrichten lassen durch ein Wort der heiligen Schrift.

Es war am 30. August 1880, als Hans Caspar Ulrich in Zürich geboren wurde als das dritte Kind des Caspar Konrad Ulrich, Stadtrat und Stadtbauherrn daselbst, und der Luise Junghans von Horb am Neckar. Leider wurde ihm schon 3 Wochen nach seiner Geburt seine liebe, fromme Mutter entrissen an den Folgen des Kindbettfiebers. Eine treue Pflegerin, an der der kleine Knabe sehr hing, überwachte seine ersten Jugendjahre. Als dann Anno 1885 sein Vater sich zum zweiten Male verehelichte – mit Wilhelmine Naef – wurde dem kleinen Hans Caspar wiederum eine Mutter geschenkt. In seiner Lebensgeschichte, die der Verstorbenen bis zum Jahre

1945 niederschrieb, schildert er seine Jugendzeit als eine wenig glückliche. Allerdings zwei Lichtpunkte treten immerhin hervor: ein prächtiger in Gais verbrachter Sommer und zwei schöne Jahre bei Pfarrer Volz in Aarberg.

Schon sehr früh zeigte der Verblichene ein ausgesprochenes Talent zum Zeichnen und Malen und trat deshalb nach den obligatorischen Schuljahren in die Kunstgewerbeschule in Zürich ein und absolvierte anschließend eine dreijährige Lehrzeit als Lithograph in Karlsruhe, um sich dann von 1906 bis 1910 in Paris als Kunstmaler ausbilden zu lassen.

Sehr regen Verkehr pflegte der junge Künstler mit seinen Verwandten in Schramberg, welche ihn auch nach Venedig und Turin sandten, um dort den Stand ihrer Uhrenfabrik an der Weltausstellung einrichten zu helfen.

Leider befiel in jenen Jahren Hans Caspar Ulrich ein Lungenleiden, so daß er sich zur Kur nach Arosa begeben mußte. Dort lernte er seine spätere Ehegefährtin, Ida Eich von Lenzburg, kennen. Er verheiratete sich mit ihr am 18. Mai 1914 – nachdem er gesundheitlich wiederhergestellt war – und übersiedelte mit ihr ins Weißbad (Appenzell IR), wo er sich seinem Künstlerberuf widmete und woselbst ihm aus dieser Ehe ein

Zwillingspaar, Hedwig Luise und Johannes Caspar, geschenkt wurde.

Nach kürzerem gemeinsamem Aufenthalt in St. Gallen zog seine Gattin mit den beiden Kindern, Anno 1920, zu deren Großmutter nach Lenzburg, während er selber in Appenzell verblieb, wo er sein Atelier hatte. Später verlegte er aber dasselbe nach Zürich, und im Jahre 1930 folgte ihm dann auch seine Gattin mit den beiden Kindern dorthin nach.

Mehrere Jahre später gründete er in Zürich ein Geschäft, dem er bis in die letzte Zeit vorstand. Er arbeitete unermüdlich solange es ihm sein schweres Leiden, das sich seit Frühjahr 1949 bemerkbar gemacht hatte, noch erlaubte. Eine Operation, der er sich unterzog, verlief ergebnislos, und der erhoffte, ruhige Lebensabend sollte ihm leider nicht mehr vergönnt sein. In all seinen schweren Kämpfen suchte er seinen Halt bei Gott, und er hat seinen Glauben gegenüber Freunden und auch an den Männerabenden der Kirchgemeinde Zürich-Enge, an denen er rege mitmachte, tapfer vertreten. Gefaßt und ruhig trug er seine schwere Krankheit. Daß ihm große Körperschmerzen erspart blieben, war für ihn eine Gnade. Friedlich und ohne Kampf durfte er am vergangenen Samstagmorgen einschlafen (20. Mai 1950).

Liebe Leidtragende!

Es muß für Dich, trauernde Gattin, und für Euch, trauernde Kinder, aber auch für Euch andere alle, die ihr durch Verwandtschaft und Freundschaft mit dem lieben Heimgegangenen eng verbunden waret, ein großer Trost sein, wissen zu dürfen, daß dem Entschlafenen Gottes Treue und Liebe eine feste Gewißheit war, eine Gewißheit, die ihn durch seine ganze Krankheitszeit hindurchtrug, und durch die er sich auch hinüber gerettet wissen durfte in die ewige Heimat.

«Die Liebe höret nimmer auf.» – Wenn im Leben eines Menschen die Stunde kommt, da für ihn diese Worte aus dem ersten Korintherbrief nicht nur Worte sind, sondern innerste Überzeugung, unerschütterliche Tatsache werden –, da ist in diesem Menschenleben die entscheidendste Stunde angebrochen, die Stunde, die ihm – auch wenn ihm äußerlich manches genommen wird – den größten Reichtum geben kann. Daß diese entscheidende Stunde Eurem lieben Verstorbenen geschenkt war, daß ihm die Augen geöffnet wurden für das, was Gott an uns tut –, das muß Euch alle, trotz Abschiedsschmerz, mit tiefem Dank erfüllen.

Ist nicht *das* gerade das besonders Große und Wertvolle einer not- und leidvollen Zeit, durch die wir hin-

durch müssen, daß uns da in ganz besonderem Maße und mit besonderer Deutlichkeit der Blick dafür geschenkt wird, wie alles, was wir Menschen einander tun und geben so unvollkommen und so sehr begrenzt ist, und wie auch unsrer menschlichen Liebe, die wir einander entgegenbringen, immer wieder viel Kleinlichkeit anhaftet, wie aber andererseits das, was Gott uns gibt, seine Hilfe, seine Liebe, über alle Maßen groß, unbegrenzt, unerschöpflich ist. Jedes Leid, das uns trifft, und gegen das wir anfänglich mehr oder weniger rebellieren, jedes schmerzvolle Erleben, da es uns ist, Gott habe uns auch gar hart angefaßt, will uns vor das Kreuz Christi hinstellen, will uns an den Ort hinführen, wo uns die überreiche Vaterliebe, die alles für uns tut und nimmer aufhört, so eindrücklich gezeigt wird, daß bei uns kein Zweifel an Gottes Retterwillen mehr aufkommen kann.

Wenn Ihr, *liebe Leidtragende*, jetzt in Eurer innern Not und Eurem Schmerz Euch vor das Kreuz Christi hinstellt und diese Vaterliebe Gottes annehmt, dann wird diese Zeit für Euch –, trotzdem sie Euch eine tiefe Wunde geschlagen hat und Euch in einen Seelenkampf hineinstellt –, doch eine Segenszeit werden, eine Zeit, da Euer inwendiger Mensch reifen und wachsen kann. Dann aber kann es sein, daß auch Euch jene Worte, die

einst ein Dichter niedergeschrieben hat, aus innerstem Herzen gesprochen sind:

Du heilst den sehrsten Schaden
aus deiner Güte Born,
du machst in dunkeln Gnaden
uns wie gereiftes Korn;
du lockst uns dir entgegen
nach deiner stillen Welt;
du bist doch allerwegen
der uns die Treue hält.

Diesem ewigen Vater, der uns mit seiner Treue immer umschlossen hält und dessen Herz mit einer Liebe, die nimmer aufhört, für uns alle schlägt, wollen wir voller Zuversicht Euren lieben Verstorbenen übergeben. «Die Liebe höret nimmer auf.» Amen.

Gebet:

Himmlischer Vater, unser Herz ist wund ob dem, was du uns genommen hast. Aber wir wollen uns beugen unter deine Hand, wir wollen ja sagen zu dem Schwere, das du über uns beschlossen hast. Laß unsere Gedanken nicht am Tode hangen, sondern vielmehr an deiner ewigen Liebe und an deinem Reich. Unser Liebes

dürfen wir in deiner Gnade und deinem Frieden geborgen wissen.

Wir danken dir Herr für alles, was du durch diesen lieben Weggenossen unserm eigenen Leben geschenkt hast. Unter deiner Liebe und in deiner Kraft hat er lange Zeit unter uns wirken und für uns sorgen dürfen. Unter deiner Liebe durfte er wachsen, und von deiner Treue und Stärke gehalten, konnte er tapfer alles Schwere tragen. Das Größte und Beste, das er an sich trug, und durch das er uns so lieb und unvergeßlich wurde, war ihm von dir geschenkt. Dafür danken wir dir von Herzen.

Herr, laß auch uns alle an deiner Gnade und Liebe –, selbst dann, wenn uns deine Hand vieles nehmen muß, ohne das wir oft nicht leben zu können meinen –, wachsen und reifen für die Ewigkeit.

Tröste du die trauernde Gattin und die trauernden Kinder, tröste alle, die den Verstorbenen geliebt und geachtet haben. Du allein bist unsre Zuflucht für und für.

Amen.